

Gefährliches Spiel

«Jugend ohne Drogen»
aus der Sicht eines
betroffenen Methadon-
bezügers

Als ich zum ersten mal von der Initiative «Jugend ohne Drogen» hörte, wurde von den Initianten noch fleissig Unterschriften gesammelt. In Unkenntnis des Initiativtextes (siehe Einleitung) glaubte ich an eine gute Sache, nur der Schönheit des Titels wegen. Im gleichen Atemzug stellte ich mir die Frage, ob mit einem neuen Verfassungsartikel eine Jugend, die keine Drogen konsumiert, «geschaffen» werden kann? Ich habe diese Frage ohne zu zögern verneint und versuche mit diesem Artikel zu erklären, wieso dieses Volksbegehren illusorisch, ja sogar gefährlich für unsere multikulturelle Gesellschaft ist.

Seit mittlerweile ca. sechs Jahren bin ich ohne Unterbruch im Methadonprogramm. Auf den ersten Blick müsste man meinen, dass diese Therapieform bei mir nicht gefruchtet hat. Differenzierter betrachtet sieht «meine» Realität ein bisschen anders aus:

Ich bin ein sogenannter Spätzünder, will heissen, dass ich erst im Alter von etwa 23 Jahren ins Drogenmilieu «hineintratschte». Die Gründe hierfür würden wohl einen ganzen Roman füllen, hauptsächlich aber war es die reine Neugier, welche mich zum Kosum von illegalen Drogen verführte. Erfahrungen mit Cannabis und Alkohol hatte ich damals schon zur Genüge gemacht, genoss ich diese «Suchtmittel» doch schon zehn Jahre lang, ohne davon abhängig zu werden.

Als ich mir meiner Heroinsucht bewusst wurde, suchte ich schnell die Hilfe von Experten oder von Leuten, die sich für solche halten. Ich suchte die Drogenberatungsstelle in Luzern auf und entschied mich nach den Einführungsgesprächen mit meiner Betreuerin für die niederschwellige Methadonabgabe. Diese Entscheidung traf ich nicht zuletzt deshalb, weil ich einen stationären «kalten» Entzug mit anschließender Therapie kategorisch ablehnte. Damals hatte ich also die Chance zu wählen, welche Therapieform meiner Persönlichkeit am ehesten entspricht. Bei Annahme der Initiative hätte kein einziger Drogenabhängiger mehr eine Wahl.

In meiner jugendlichen Naivität glaubte ich, das Methi sei ein Wundermittel, welches mich ohne Schmerzen von meiner Sucht befreien könne. Tatsächlich machte ich anfangs wirklich schnell Fortschritte: der Wegfall des Beschaffungsstress mit der damit verbundenen Kriminalität bescherte mir viel freie Zeit, die ich in die Arbeitssuche investieren konnte (die Tätigkeit als Sachbearbeiter bei der

Invalidenversicherung hatte ich aufgrund meiner Sucht und meiner Ehrlichkeit diesbezüglich verloren). Als Junkie (wenn auch nur noch mit Methadon) hatte ich auf dem rezessiven Arbeitsmarkt jedoch keine Chance mehr. Die ständigen Absagen waren natürlich «Gift» für mein erst wiederer-

kürzester Zeit hatte ich keine sozialen Bindungen mehr und musste für meinen Lebensunterhalt auf dem Sozialamt betteln gehen. Zwar besteht auf solche Leistungen ein Rechtsanspruch, in der Praxis lassen die Sachbearbeiter dieser Institutionen



Eisengasse Luzern

Foto Sandra Giovannacci

langtes Selbstwertgefühl. Trotzdem baute ich das Methadon in dieser schwierigen Zeit innert einem halben Jahr schrittweise vollständig ab und gerade als ich glaubte, dieses unerfreuliche Kapitel in meinem Leben abgeschlossen zu haben, ging es erst richtig los: ich konsumierte zum ersten mal Kokain intravenös, eine Droge, die ich mir aus finanziellen Gründen eigentlich gar nicht hätte leisten können. Von Kokain wird man körperlich nicht abhängig; daher wiegte ich mich in einer trügerischen Sicherheit, da ich die Auswirkungen auf die Psyche völlig ignorierte bzw. vielleicht ignorieren wollte (?). Der Nachteil von diesem Suchtmittel ist der Stress nach dem sogenannten «Flash» (die berauschende Wirkung hält nur für kurze Zeit an), man benötigt quasi das Gegenteil um von diesem unerfreulichen «Trip herunterzukommen»; also z.B. Heroin, Haschisch oder Rohypnol. Hat diese Mittel nicht zur Hand, benötigt man immer mehr Kokain, bis der Körper müde wird, ansonsten bekommt man paranoide oder depressive Zustände.

Dadurch wurde ich also erneut heroinabhängig und benötigte erneut den Ersatzstoff Methadon. Was das Heroin zuvor während zwei Jahren nicht vermochte, schaffte das Kokain innert ein paar Monaten: ich verlor meine langjährige Lebensgefährtin, begreiflicherweise konnte sie meinem Treiben nicht länger zusehen. Darüberhinaus wurde mir die Wohnung wegen zu vieler Mietrückstände gekündigt, worauf ich auch noch meine letzten «Lebensgefährtin», meine drei Hauskatzen, verlor. Plötzlich stand ich zum ersten mal in meinem jungen Leben auf der Strasse; meine sogenannten besten Freunde (bis auf ein bis zwei Ausnahmen) hatten mich schon lange aufgegeben. Der positive Aspekt dabei: heute weiss ich, wer meine wahren Freunde sind. Auch von meiner Familie erhielt ich damals keinerlei Unterstützung. Fazit: innert

den Sozialhilfeempfänger ihre Macht spüren.

Heute, knapp vier Jahre später, bin ich wieder an dem Punkt, wo ich schon einmal war, nämlich beim Abbau des Methadons. Ich hoffe, dieses bis in etwa drei bis vier Monaten geschafft zu haben. Die Lehre, die ich aus diesen Erfahrungen gezogen habe, lässt sich folgendermassen umschreiben:

1. Das Methadon ist kein Wundermittel, es ist jedoch (neben dem Heroinprogramm) die einzige Alternative zu einer stationären Therapie, welche übrigens volkswirtschaftlich viel teurer ist.
2. Nicht für jeden Drogenabhängigen ist dieses Programm empfehlenswert, einen Versuch würde ich jedoch jedem raten (vorausgesetzt dieses «Katastrophenvolksbegehren» wird «bachab geschickt»).
3. Das parallel dazu laufende Heroinabgabeprogramm darf nicht auf Kosten des Methadonprogramms durchgeführt werden. Momentan scheint mir dies nämlich der Fall zu sein, da dessen Qualität (d.h. die Gesprächstherapie und Aufenthaltsdauer im Drop-In) seit Beginn des Versuchs merklich gelitten hat.

Resümierend möchte ich dem Personal bzw. den Verantwortlichen dieser Programme noch einen Vorschlag unterbreiten:

Der Hauptunterschied zwischen Heroin- und Methadonabgabe ist die Form der Konsumation. Erfahrungsgemäss weiss ich, dass viele das Heroinprogramm bevorzugen, weil man es intravenös konsumieren darf. Könnte man nicht auf Wunsch auch das Methadon in dieser Form abgeben? Ich bin überzeugt, dass damit vielen «schussgeilen» Junkies geholfen wäre.

Markus Bachmann

Schweizer Bischöfe Ein klares Nein zur Initiative

Das Drogenproblem ist vielseitig und komplex. Sucht hat viele Ursachen - neben der Droge selbst spielen auch persönliche und soziale Umstände sowie gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse eine wichtige Rolle. Die einzelnen Drogen ziehen deshalb entsprechend ihrem Abhängigkeitspotential und der Gebrauchsweise unterschiedliche Folgen und Nebenwirkungen nach sich. Die sozialen Probleme und das Leiden vieler Menschen, verursacht durch die Suchtabhängigkeit, stellen unsere Gesellschaft vor schier unlösbare Aufgaben.

Die christliche Ethik lässt sich vom Beispiel Jesu leiten. Sie stellt den notleidenden Menschen und dessen Würde in den Vordergrund. Daher gilt auch gegenüber den am Rand stehenden drogenabhängigen Menschen die Aussage Jesu: «Was immer Ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan» (Mt 25,40ff.).

Die Schweizer Bischöfe sind beunruhigt über den fehlenden Differenzierungsgrad der Initiative «Jugend ohne Drogen», die am 28. September 1997 dem Schweizer Volk zur Abstimmung vorgelegt wird. Weil ihnen der von der Initiative vorgeschlagene Weg und die damit zu ergreifenden Massnahmen nicht geeignet scheinen, betrachten sie die Initiative aus folgenden Gründen als nicht förderlich für die Lösung des Drogenproblems:

1. Titel und Forderungen der Initiative «Jugend ohne Drogen» sind irreführend und vereinfachend. Jenen, die für eine andere Drogenpolitik eintreten, scheint man die unehrliche Absicht zu unterstellen, sie würden sich für eine Jugend mit Drogen einsetzen. Selbstverständlich kann niemand für eine «Jugend mit Drogen» sein.

2. Das vielschichtige Drogenproblem kann mit vereinfachenden Radikallösungen angegangen werden. Die Initiative «Jugend ohne Drogen» gibt Verspre-

chungen ab, die sie nicht einhalten kann.

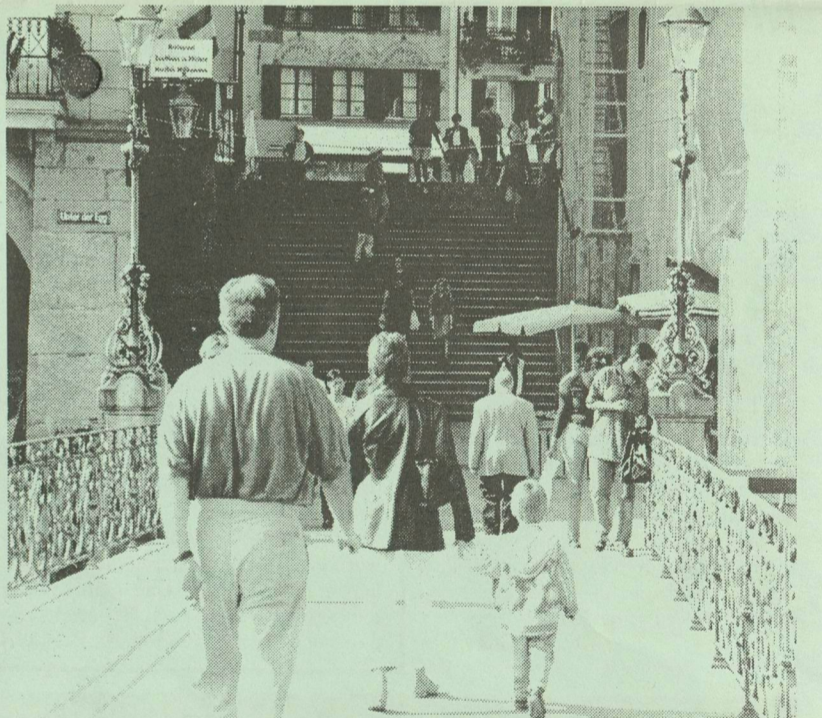
3. Eine Annahme der Initiative «Jugend ohne Drogen» wäre kontraproduktiv. Die Politik des Bundes, die auf den vier Säulen Prävention, Therapie, Schadensminderung/Überlebenshilfe und Repression beruht, müsste aufgegeben werden. Damit würde die erfolgreiche Arbeit, die in den letzten Jahren auf den unterschiedlichsten Ebenen geleistet wurde, in Frage gestellt.

Das Ausmass des Drogenproblems und das Schicksal der drogenabhängigen Menschen und ihrer Angehörigen bereiten den Bischöfen grosse Sorgen. Ebenso besorgt sind die Bischöfe über die gravierenden Folgen des übermässigen Konsums von Alkohol und Tabak sowie den Missbrauch von Medikamenten. Sie weisen ferner auf die internationale Dimension des Drogenproblems hin, die unter anderem im organisierten Verbrechen ihren Ausdruck findet. Gegen alle diese eng miteinander verknüpften Probleme vermag eine einseitige, vorwiegend auf Repression basierende Drogenpolitik nichts auszurichten. Notwendig sind differenzierte Lösungsansätze, wie sie der Bundesrat mit seiner Vier-Säulen-Politik verfolgt. Die Bischöfe unterstützen deshalb die Politik des Bundesrates.

Die Initiative «Jugend ohne Drogen» würde die Überlebenshilfe verunmöglichen und die Aids-Prävention in Frage stellen. Damit richtet sich die Initiative direkt gegen die drogenabhängigen Menschen. Im Gegensatz dazu wollen christliche Ethik und christliches Handeln die Menschen am Rand wieder in die Gesellschaft zurückführen und nicht noch weiter ausgrenzen.

Die Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt die Initiative «Jugend ohne Drogen» zur Ablehnung.

Pressemitteilung
der Schweizer Bischofskonferenz.



Sich in der Drogenpolitik keine Wege verbauen

Foto Karl Gähwiler

V E R U N S I C H E R U N G

In den letzten Tagen und Wochen habe ich einige Gespräche mit Leuten geführt, die im Heroin- oder Methadonprogramm im Moment integriert sind. Das Ziel dieser Gespräche war eigentlich, einige kurze Statements zur Abstimmung zu erhalten. Sehr schnell bemerkte ich aber, dass die meisten gar nicht in der Lage waren, ein solches abzugeben. Warum konnten sie dies nicht?

Der Name der Initiative klingt so verdammt vielversprechend, dass man sich allzuleicht vom Namen täuschen lässt, der Sache nicht genügend auf den Grund geht. Dann hört man noch dieses oder jenes auf der Gasse und die Konfusion ist perfekt. Doch auch wenn

man (ich) der Sache wirklich auf den Grund geht, heisst dies noch lange nicht, dass man auch wirklich informiert wird. So ist der Initiativtext ungenau und irreführend. Es steht ganz klar im Initiativtext, dass die Abgabe von Heroin, anderen Opiaten, Kokain, Cannabis, Marihuana und analogen Stoffen verboten wird. Als ich aber zwei der InitiantInnen der Initiative am Telefon befragte, erklärten mir beide, Methadon dürfe weiterhin abgegeben werden, mit dem Hinweis darauf, dass Methadon im Initiativtext nicht erwähnt werde. Methadon ist aber ein Opiat, dazu noch eine analoge Substanz zu Heroin. Damit ist doch klar, dass es verboten sein

wird. Sind hier eigentlich Schlangen- oder Bauernfänger am Werk, Leute, denen es egal ist, für ein paar Stimmen mehr, die Wahrheit etwas zu manipulieren? Ebenso unklar ist der Zeitrahmen. Wieviel Zeit etwa würde einem Methadonbezüger eingeräumt, seine Dosis soweit abzubauen, dass ein Entzug eine Chance auf Erfolg hätte? Gibt es genügend Erkenntnisse darüber, wieviel Zeit einem Methadonbezüger, der schon über einen längeren Zeitraum hinweg eine hohe Dosis (sagen wir 200ml) pro Tag konsumiert hat, eingeräumt werden muss, damit er den Entzug überhaupt überlebt? Angesichts dieser Unklarheiten wundert es mich

überhaupt nicht, dass grosse Zukunftsangst aufkommt. So sagte einer meiner Gesprächspartner, der im Heroinprogramm ist: «Jetzt haben sie mich gelehrt, mich trotz meiner Sucht akzeptieren zu können und kaum habe ich das gelernt, wollen sie es mir wieder wegnehmen. Wo bitte, liegt denn da der Sinn? Wozu soll ich denn noch weiterleben? Um das Versuchskaninchen für irgendwelche Leute zu spielen, denen mein Schicksal sowieso scheissegal ist?»

Eine mehrfache Mutter, die im Moment Kontakt zu ihrer Familie hat, befürchtet, den Kontakt zu den Kindern abbrechen zu müssen, da sie zu einem

Entzug nicht fähig sei und daher wohl zurück auf die Gasse, in die Kriminalität müsse. Dies könne sie ihren Kindern nicht zumuten.

Die meisten Heroin- und Methadonbezüger, mit denen ich sprach, haben keine Ahnung, wie's bei einer Annahme der Initiative tatsächlich weitergehen würde, die grosse Mehrheit allerdings rechnet damit, früher oder später wieder in der Szene zu landen!

Ich frage mich schon, wie die Schweiz in der Weltöffentlichkeit dastehen würde, wenn sie ihre Kinder zurück in den Letten schicken würde!

Piitsch

Die nächste Nummer...

...bringt das Christkind

Hier könnte Ihre Werbung stehen